

Memento Mori

Denk daran, dass du sterblich bist...

Von Felicity

Memento Mori

Alles war nach Plan gelaufen. Wie er es sich vorgestellt hatte. Er hatte gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sich all das erfüllen würde.

Es war perfekt gewesen. Natürlich, wer würde von ihm auch etwas anderes als Perfektion erwarten?

Mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen sah er die Klippe hinunter auf die Welt. Seine Welt. Ihm gegenüber ging gerade die Sonne auf, leuchtete in flammendem Rot, tauchte die Erde in die Farbe von Blut und Sieg.

Es war eine blutige Schlacht gewesen, sie hatte über fünf Jahre gedauert und unzählige Opfer gefordert, doch das war nichts im Vergleich zu dem, was er damit erreicht hatte. Die Menschen, die in diesem an sich so sinnlosen Krieg ihr Leben verloren hatten, hatten es nicht besser verdient. Er hatte kein Mitleid mit ihnen, hatte nie welches besessen.

Sie hatten einfach nicht einsehen wollen, dass der Krieg die einzige Chance auf Frieden gewesen war. Dass *er* ihre einzige Chance war.

Sie waren in diesem Glauben gestorben und würden nicht mehr erfahren, dass er am Ende doch Recht behalten hatte.

Madaras Lächeln wurde eine Spur gemeiner. Er stand auf dem, was früher einmal der Hokagefelsen gewesen war und betrachtete mit Genugtuung das Chaos unter sich. Konoha war dem Erdboden gleich gemacht. Wer gedacht hatte die Zerstörung nach Pains Angriff wäre dramatisch gewesen, hatte keine Ahnung, was wahre Vernichtung eigentlich bedeutete. Madara hatte es ihnen gezeigt, nach drei Jahren, in denen sie es erfolgreich geschafft hatten sich ihm zu widersetzen, hatte er sie einfach überrannt. Es gab nichts mehr, als Schutt und Asche.

Wenn er die Augen schloss, konnte er noch heute jenen Tag sehen. Brennende Gebäude, schreiende, blutende, sterbende Menschen. Märtyrer, die versuchten, ihre Familien in Sicherheit zu bringen, die sich ihm in der wahnsinnigen Hoffnung damit jemanden retten zu können, entgegengestellt hatten. Sie hatten nicht einen Angriff zu Ende bringen können, ehe sie starben. Eigentlich war er viel zu gütig gewesen, sie verdienten den schnellen Tod, den er ihnen gewährt hatte, gar nicht.

Er hätte sie vorher noch bestrafen sollen. Ihnen vor Augen führen, wie schwach und töricht sie doch waren, doch damals hatte er leider keine Zeit dafür gehabt. Es waren einfach zu viele Narren gewesen, die meinten, man müsse ihn aufhalten.

Keiner von ihnen ahnte, dass sie vollkommen umsonst ihr Leben gaben. Ihre Familien, die sie hatten schützen wollen, waren kein Stück weiter gekommen, als sie selbst.

Hingerichtet zum Wohle der Zukunft. Zu groß war die Gefahr, dass sie das Gedankengut des Widerstandes weiter trugen und verbreiteten. Sie konnten nichts dafür, waren bloße Opfer dieser Schlacht und doch hatte Madara auch bei ihnen keine Sekunde gezögert.

Es war alles zum höheren Wohl geschehen, das hier und jetzt war der beste Beweis dafür. Sie hätten es einfach einsehen sollen, dann wäre ihnen vieles erspart geblieben, aber jetzt war es zu spät.

Sie hätten sich friedlich ergeben und ihr Schicksal annehmen, ein ruhiges, kriegsloses Leben führen können, aber sie hatten sich für solch nichtige Ideale wie Freiheit oder das, was sie dafür hielten, aufopfern müssen und damit jegliche Gnade seinerseits verspielt.

Wie sinnlos.

Madara sah auf, als er leise Schritte hinter sich hörte und im nächsten Moment eine dunkelhaarige Gestalt neben ihm auf dem zerstörten, nicht einmal mehr erkennbaren Kopf des ersten Hokages landete.

„Sasuke.“ Der junge Mann neben ihm verneigte sich leicht, zeigte aber sonst keine Reaktion. Madara lachte innerlich. Ja, sein einziger noch lebender Verwandter hatte sich als ungemein nützlich erwiesen. Sein kleiner Trumpf, die mächtigste seiner Marionetten. Er war schon vor Umsetzung des Plans ein allzu nützliches, leicht zu manipulierendes Spielzeug gewesen, hatte in blindem, ungerechtfertigtem Hass alles niedergemäht, was sich ihm in den Weg gestellt hatte.

Und letzten Endes hatte er das Gelingen erst möglich gemacht. Madara war dabei gewesen, als sein Nachfahre den Jinchuuriki des Kyuubi aus seinem Versteck gelockt und herausgefordert hatte. Er hatte voller Vergnügen zugesehen, wie die beiden so ungleichen Jungen aufeinander geprallt waren, wie sie von tief schürfenden Gefühlen getrieben alles aus sich herausgeholt hatten und sich bis aufs Blut bekriegten, während in den Augen beider die Tränen standen.

Ironischerweise war es tatsächlich Naruto Uzumaki, der am Ende die Oberhand gewann und mit erhobenem Kunai über einem am Boden liegenden Sasuke gestanden hatte, bereit zuzustoßen und den Kampf ein für alle Mal zu beenden.

Doch, er hatte es nicht getan. Er war schluchzend in sich zusammengesunken und hatte das Messer sinken lassen. Ja, Madara wusste, welch starke Waffe Gefühle sein konnten und er hatte damit gerechnet. Es war klar, dass der Blondschof seinen Freund niemals töten würde und so hatte Madara zufrieden beobachtet, wie Sasuke ihm in einer verzweifelten Bewegung das Kunai entriss und mitten ins Herz stach.

Der darauf folgende Moment war wohl auf Ewigkeiten in seiner Erinnerung eingebrannt. Naruto war fast schon sanft zur Seite gekippt, rotes Chakra war aus ihm herausgequollen, hatte Sasukes Haut gestreift und stark genug verbrannt, dass noch heute Narben zu sehen waren. Sasuke selbst hatte entsetzt die Augen aufgerissen, war voller Schmerz zurückgewichen und hatte sich schreiend an den Kopf gefasst, bis Madara schließlich eingeschritten war und ihn bewusstlos schlug.

Den Kyuubi zu extrahieren war danach eine Sache von wenigen Minuten gewesen. Sasuke war nie wieder wirklich zu Bewusstsein gekommen, denn bis sein Körper sich erholt hatte, war der Plan bereits in die Tat umgesetzt und eine unvorstellbare Macht floss durch Madaras Adern.

Der junge Mann, der nun neben ihm stand, war nicht mehr als eine hypnotisierte Puppe, nicht im Stande eigenständig zu handeln oder zu denken. Er hatte seinen Zweck erfüllt. Wie, um das noch zu unterstreichen, war der Blick seiner Augen leer. Das linke war ohnehin farb- und pupillenlos, der Preis, den Sasuke für seine Aktionen

zahlen musste, längst eingefordert. Das rechte trug nach wie vor ein mattes Schwarz, aber es war leblos, der Blick schien durch alles hindurchzugehen.

Hätte es noch irgendjemanden gegeben, der es bemerken könnte, so wäre dieser jemand vermutlich heftig erschrocken. Madara aber störte sich nicht weiter daran, er war daran gewöhnt, alle Menschen, denen er begegnete sahen so aus.

„Läuft alles nach Plan?“, fragte er, obwohl er die Antwort ohnehin schon kannte. Er liebte es einfach, wenn sein widerspenstiger, ach so stolzer Nachkomme ihm Respekt entgegen brachte. Das tat Sasuke nun auch. Er verbeugte sich erneut und antwortete mit unbeteiligter, tonloser Stimme: „Ja, Meister.“

„Das ist gut.“ Madara sah wieder auf die Ebene unter sich. Er hatte sie alle ausgelöscht. Niemand war mehr am Leben, weder Danzou, noch Tsunade, weder dieser Kakashi, noch Yamato. Sie alle waren nur Hindernisse auf seinem Weg gewesen.

Selbst wenn Sasuke durch ein Wunder sein Bewusstsein wiedererlangt hätte, er hätte niemanden mehr auf dieser Welt gekannt. Alle Menschen seiner Erinnerung waren längst Geschichte. Madara grinste schadenfroh.

„Komm her, Sasuke, sieh hinunter und sag mir, was du siehst.“, befahl er. Sasuke verneigte sich erneut und trat einen Schritt vor, gefährlich nahe an den Abgrund heran. Seine Schulter berührte die von Madara fast und hätte er ihm befohlen zu springen, hätte der Jüngere bedingungslos gehorcht. Das gefiel ihm.

„Ich sehe nichts.“, antwortete Sasukes Stimme monoton, „Nichts, das lebt.“

„Sehr richtig.“, meinte Madara und trieb den Dorn tiefer in die Wunde in dem Wissen, dass der wirkliche Sasuke nicht einmal mitbekam, was hier geschah. „Und was fühlst du bei diesem Anblick?“

„Nichts.“

Nun lachte Madara laut. „Hier sind die Menschen gestorben, die sich Jahre lang um dich gekümmert und dich gesucht haben, Sasuke.“, erklärte er, doch er wartete vergebens auf eine Reaktion.

Schließlich nickte Madara zufrieden. „Geh zurück in die Hauptstadt und überwach den weiteren Verlauf.“ Er hatte genug Spaß für heute gehabt.

Sasuke nickte, verbeugte sich zum wiederholten Mal und wand sich zum Gehen. Madara wand den Blick wieder von ihm ab und in Richtung des Sonnenaufgangs. Wenn sie ihn doch jetzt nur sehen könnten.

All die Zweifler, all die Prediger, die sich ihm in den Weg gestellt hatten. Er war ein Gott geworden und er würde es bleiben. Seine Welt würde stabil sein, nicht wechselhaft, nicht zerrüttelt, sondern heil, friedvoll! Er hatte erreicht, was keiner von ihnen mit ihren idealistischen Vorstellungen und Moralpredigten jemals können würde! Er...!

Mit einem Mal spürte Madara eine seltsame Kälte in sich. Er wusste, dass er schon vor langer Zeit verlernt hatte Gefühle zu empfinden und wunderte sich, was es bedeuten sollte. Erst, als ihm schlagartig das Atmen schwerer fiel und er hustete, verstand er, was gerade passiert war. Wie auf Kommando folgten die Schmerzen in seiner Brust und er konnte regelrecht spüren, wie mit seinem Blut auch seine Kraft aus ihm herausströmte.

Er wollte den Kopf drehen, aber dafür war er bereits zu schwach – er hätte nie gedacht, dass es so schnell gehen würde, aber ehe er sich versah, sackte er hilflos in sich zusammen und landete rücklings auf dem Boden. Das trieb das Messer in seinem Herz noch tiefer ins Fleisch und ließ ihn schmerzhaft aufstöhnen, als über ihm ein Gesicht erschien.

„Sa... su... ke...“, brachte er mühsam hervor. Die Augen, die vorher bar jeder Empfindung gewesen waren, funkelten ihn nun hasserfüllt an. Das rechte glomm in einem dunklen Rot-Schwarz und versprach ihm seine persönliche Hölle.

„Keine Angst, du wirst nicht sofort sterben.“, sagte der junge Mann gerade und seine Stimme triff nun vor Verachtung und Feindseligkeit. „Ich habe dein Herz nur gestreift, sonst wärest du nicht mehr in der Lage, mir zuzuhören und so leicht mache ich dir deinen Abgang nicht.“

Madara konnte nicht glauben, was da gerade geschah. Wie hatte das passieren können? Sein Plan war makellos gewesen, perfekt, bis ins kleinste Detail durchdacht, wie...?

„Seit... wann...?“, presste er angestrengt hervor um Zeit zu schinden, während seine Gedanken rasten, auf der verzweifelten Suche nach einem schnellen Ausweg. Er hätte Sasuke längst erledigen sollen...

Der schnaubte. „Seit wann ich wieder frei bin? Das war dein eigener Fehler. Du hättest nicht so überzeugt von dir selbst sein und mich im Siegestaumel ins Reich der Wellen schicken sollen.“ Sasukes Blick wurde noch eine Spur feindseliger und in seiner Stimme mischte sich Abscheu mit Verbitterung. „Du wusstest es wahrscheinlich nicht besser, aber unsere erste Mission hat uns damals dorthin geführt und eine der Familien besaß noch ein Bild von... von...“ Er knurrte, unfähig die Namen auszusprechen. „Von meinen Freunden.“ Sasuke fletschte die Zähne und seine Hände ballten sich zu Fäusten. Es war nur zu offensichtlich, dass er danach lechzte Madara den Rest zu geben, aber er hielt sich zurück, war noch nicht fertig mit seinem Vorfahr. „Wie konntest du mich nur dazu bringen, sie umzubringen?!“, schrie er ungewohnt laut. Madara war sprachlos. Nicht nur, dass er den Jungen offenbar gehörig unterschätzt hatte, Sasuke war normalerweise niemand, der sich von Gefühlen leiten ließ. Andererseits schien gerade das ihn aus der Illusion befreit zu haben...

Er atmete noch einmal gequält ein, ehe er seine Stimmbänder zum Sprechen zwang, langsam, umständlich, aber er war noch nicht geschlagen.

„Du... woll... test... es...“

In der nächsten Sekunde wurde ihm schwarz vor Augen und er dachte schon, es wäre endgültig vorbei, doch dann klärte sich sein Blick wieder und er wurde sich einer pochenden, warmen Stelle an seiner Wange bewusste. Offenbar hatte ihm Sasuke eine runter gehauen.

„Ich wollte einmal im Leben etwas richtig machen und nicht jeden umbringen, der mir einmal etwas bedeutet hat!“, fauchte er, „Weißt du überhaupt, was es heißt, wenn einem jemand wichtig ist?!“

Madara lächelte gequält, was ihm eine weitere, diesmal deutlich härtete Ohrfeige einbrachte. „Men... schen... sind... schwach...“ Das Sprechen wurde immer schwerer, denn zu seiner zunehmenden Müdigkeit kam nun noch eine geschwollene Lippe und ein mit ziemlicher Sicherheit gebrochener Unterkiefer hinzu.

Sasukes Faust zuckte, aber er hielt sich in letzter Sekunde zurück und donnerte sie stattdessen auf den rauen, steinernen Untergrund. „Ja, das ist es, was du aus ihnen gemacht hast. Und ich werde dem hier und jetzt ein Ende bereiten!“

„Ich... sterbe... nicht...!“

Sasuke lachte, rau und humorlos. „Hör auf damit, dich selbst zu belügen, Madara. Wir wissen beide, dass du nur deshalb noch lebst, weil du die Zeit verdrehst und gut im Ausweichen und Wegrennen bist. Du bist kein Gott, sondern ein Mensch und du bist genauso sterblich, wie wir alle. Du warst nur zu verblendet, um das zu sehen. Hättest du auf mich geachtet, hätte ich dir niemals ein Messer in die Brust stechen können.“

Sasuke schnaubte nochmals ironisch. „Ich hatte mehr erwartet, aber nun brauch ich nicht einmal Susanoo, um dich zu erledigen. Du bist in Wahrheit doch nicht mehr, als ein bloßer, schwacher, *sterblicher* Mensch. Also, genau das, was du so verachtest.“

„Ich...“ Doch Madara kam nicht mehr dazu, irgendetwas zu erwidern, da Sasuke ihm mit einer einzigen, fließenden Bewegung ein zweites Kunai, diesmal frontal, in die Brust trieb und damit schlagartig seinen Herzschlag stoppte.

Für ein, zwei Sekunden zuckte Madara noch, starrte fassungslos auf das Gesicht, das nun tatsächlich das letzte sein sollte, dass er je in seinem Leben sah. Er realisierte erst jetzt, dass er wahrhaftig dabei war zu sterben. Dass es zu Ende ging. Vorbei war. Für... immer!

Er wollte schreien, wollte sich wehren, um sich schlagen, wie ein kleines Kind, Sasuke den Hals umdrehen, einfach irgendwas! Aber er konnte es nicht. Es war zu spät und diese Erkenntnis machte ihn nur noch wahnsinniger.

Es war kein friedlicher, ruhiger Tod. Sasuke beobachtete kühl und regungslos den Kampf und die Schreie, die er in Madaras Augen las, ehe sie mit einem Schlag jeglichen Glanz verloren und nicht mehr waren als matte Glaskugeln.

Der junge Mann sah auf. Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert. Die Welt war noch dieselbe, wie zuvor und die Sonne war nun beinahe vollkommen über den Horizont getreten und doch... es war, als könnte Sasuke tief in sich den Aufschrei hören. Die Schreie all der Menschen, die aus der Illusion erwachten, wie aus einer Trance. Die sich fragen mussten, was geschehen war.

Wie lange würde es dauern, bis sie begriffen, was ihnen widerfahren war? Wie lange, bis sie wieder ein normales Leben führen können? Würden sie das überhaupt je können?

Sasuke seufzte leise und fischte das zerknitterte, verschmutzte Stück Papier aus seiner Tasche, das er in Inaris Zimmer gesehen und das ihn wachgerüttelt hatte.

Es war ein Foto von vor über acht Jahren und es versetzte ihm einen tiefen Stich ins Herz. Schmerzhafter und brutaler, als das Kunai, mit dem er Madara umgebracht hatte.

Ein lautloser Schluchzer entwich seiner Kehle und Sasuke wünschte sich, dass er weinen könnte. Aber es ging einfach nicht, egal, wie lange er es versuchte und so gab er schließlich resigniert auf.

Er würde seinen Fehler niemals wieder gut machen können, auch wenn er eine der Folgen beseitigt hatte. Er hatte das Recht verloren sich guten Gewissens Teil dieser Welt zu nennen und ihm blieb nur noch eins zu tun.

Sacht legte er das Foto auf den Boden, darauf bedacht, dass es Madaras sich langsam ausbreitendem Blut fernblieb, und zog sein Katana aus der Scheide. In der polierten Oberfläche spiegelte sich sein schmerzverzerrtes Gesicht, doch Sasuke achtete nicht einmal mehr darauf.

Er warf einen letzten Blick auf die glühende Sonne, dann stieß er zu. In alter Zeit hatten die Samurai sich, wenn ihre Ehre auf dem Spiel stand, selbst das Leben genommen. Er hatte seine Ehre verwirkt, schon vor langem, aber seine Zeit war nun endgültig abgelaufen und vielleicht, nur vielleicht, würde die Welt ihn irgendwann vergessen können und er Frieden finden.

Sasuke zuckte zusammen, als der scharfe Stahl sich widerstandslos in seinen Körper grub. Er ging in die Knie und kippte vornüber, sein Gesicht nur Zentimeter von dem Foto entfernt.

„Naruto... Sakura... es... tut... mir...“

Weiter kam er nicht.

Seine Finger krallten sich in das Bild und er brachte in Gedanken zu Ende, was er nicht mehr aussprechen konnte und fragte sich ein letztes Mal, warum es überhaupt so weit gekommen war.

Dann starb der letzte der Uchiha an diesem Morgen, mit einem alten Foto, das er fest in der Hand hielt, und schmerzverzerrter Miene, die Augen weit aufgerissen und voller Kummer, aber mit dem Ansatz eines Lächelns auf dem Gesicht, seine letzten Gedanken bei den Menschen, denen er alles bedeutet und die er verraten hatte, obwohl sie ohne es zu wissen, auch ihm das wichtigste auf der Welt gewesen waren...

Memento mori.

Vor dreitausend Jahren wurde römischen Generälen, die große Siege errungen hatten, ein Triumphzug in der Hauptstadt des Reiches gewährt. Für einen Tag durften sie sich feiern lassen, die Lobpreisungen und Ehrungen in vollen Zügen genießen und sich wie Götter fühlen.

Doch die Römer wussten um die größte Schwäche der Menschen und so stand hinter jedem Triumphator ein Sklave, der ihm den ganzen Tag über immer wieder dieselben zwei Worte zuflüsterte: „Memento mori.“ – „Denk daran, dass du sterblich bist.“